

# MATTHIAS KÄTHER

## Über Marxens Rezeptionsmethoden

*Wer wird nicht einen Klopstock loben?  
Doch wird ihn jeder lesen? Nein!  
Wir wollen weniger erhoben  
und fleißiger gelesen sein.  
G. E. Lessing*

### *Marx und Diderot*

Bekanntlich machten sich Marxens Töchter den Spaß, ihm den beliebten Fragebogen vorzulegen, der später als sogenannter Proust-scher Fragebogen in die Geschichte einging, sich aber auch schon im 19. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreute. Einige Antworten sind oft besprochen und ausgewertet worden, auf eine höchst bemerkenswerte ist meines Wissens bisher kaum jemand eingegangen: Auf die Frage, welches Marxens Prosa-Lieblingsschriftsteller sei, antwortete er: Diderot.

Oberflächlich gesehen, verwundert das nicht. Denis Diderot gilt als wichtiger Vorläufer des wissenschaftlichen Materialismus, er war der erste, der zumindest in Ansätzen versuchte, den mechanischen Materialismus in einen dialektischen zu überführen. Trotzdem verwundert der Eintrag, wenn auch erst auf den zweiten Blick. Marx war allen Franzosen gegenüber höchst skeptisch eingestellt, er mißtraute ihrem Witz und ihrem biegsamen Rationalismus zutiefst. Seine geradezu lutherischen Ausfälle gegen Proudhon sind berichtigt, und immer wieder kann man in den Briefen seiner Töchter die fast ostinate Klage nachlesen, Marx hätte eine beinahe bis zur Paranoia gesteigerte Abneigung gegen intellektuelle Franzosen. (Auch seinen Schwiegersohn Lafargue haßte er bekanntlich.)

Was hat ihn an Diderot so fasziniert? Andere französische Philosophen kommen in Einzelfragen dem Weltbild Marxens sehr viel näher, Condillac etwa, Holbach oder Fourier, um nur drei der wichtigsten zu nennen.

Blättert man in Diderots Schriften, fällt sofort ins Auge, was er vielen seiner Zeitgenossen voraus hatte: Er war vielleicht nach Sokrates der größte Dialog-Künstler der Philosophiegeschichte. Sein Denken funktionierte dialogisch. Aber er war kein verkappter Dramatiker (auch wenn er einige höchst erfolgreiche Stücke verfaßt hat, die heute vergessen sind), der Dialog diente ihm zur schöpferischen, man möchte beinahe sagen: dialektischen Auseinandersetzung mit der Umwelt.

Unter Diderots zahlreichen Werken gibt es eine Schrift, die von ihrer äußeren Form her höchst ungewöhnlich ist und inhaltlich zu

Matthias Käther – Jg. 1972, studierte Philosophie und Germanistik an der Freien Universität Berlin. Er ist freier Rundfunkjournalist, Moderator und Autor, ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift »Orpheus«. Features und Veröffentlichungen zu klassischer Musik und Musikrezeption, im Jahre 2000 Preis der Neuen Gesellschaft für Literatur für das satirische Hörspiel »Der Stempler«; Verfasser eines Stadtführers durch Ostberlin.

seinen geistvollsten Arbeiten zählt. Sie trägt den aggressiven Titel: »Fortlaufende Widerlegung von Helvetius' Werk ›Vom Menschen‹« und erinnert verblüffend an die heutige Methode, E-Mails zu beantworten: Zwischen die abgehobenen Sätze Helvetius' setzte Diderot seine bissigen Kommentare. Zunächst geschah das noch so, wie man halt Randbemerkungen in Bücher schreibt, bald aber siegte Diderots Dialog-Natur, und er begann sich mit Helvetius wie in einem »Chat« zu unterhalten. Er erfand sich die voraussehbaren Antworten Helvetius' hinzu und zankte mit ihm herum. Das liest sich dann so: »– Haben Sie denn nichts mehr, um diesen Mann glücklich zu machen? – Nein. – Sie täuschen sich. – Was denn? – Ein Standbild. – Wozu dieses Standbild? –«<sup>1</sup>

1 Denis Diderot: Fortlaufende Widerlegung von Helvetius' Werk »Vom Menschen«, in: Philosophische Schriften, Bd. 2, Berlin 1984, S. 40.

Und so fort. Was wir hier finden, ist eine der lebendigsten und geistvollsten Auseinandersetzungen eines Philosophen mit einem großen Zeitgenossen. Durch den gedanklichen Widerspruch zieht Diderot aus Helvetius das für ihn Nützliche produktiv heraus.

Verblüffend ist dabei, wie oft seine pointierte Art an die Marxsche Technik der dialektischen Umkehrung erinnert. Hier ist das System des »Vom-Kopf-auf-die-Füße-Stellens« schon voll ausgeprägt: Gerade durch den Widerspruch zu einem großen Kopf ergibt sich häufig ein neuer origineller Gedanke. Erinnern wir uns, wie sehr Marx dieses Spiel oft bis zur Manie liebte, er antwortete auf Proudhons »Philosophie des Elends« mit dem »Elend der Philosophie«, und fast könnten Passagen wie diese aus Marxschen Frühschriften stammen: »Helvetius: Der Mensch wird unwissend geboren, nicht aber dumm, und dumm wird er nicht einmal ohne Anstrengung.« – Diderot: »Man müßte fast das Gegenteil sagen. Der Mensch wird immer unwissend und oft sehr dumm geboren, und ist er dies nicht, so ist nichts leichter, als ihn dumm zu machen, leider zeigt das die Erfahrung aller Tage.«<sup>2</sup>

2 Ebenda, S. 9.

Werfen wir einen Blick auf Diderots Biographie, so wird sein Hang zur brillant-kritischen Rezeption anderer Denker vollends sichtbar: Er war die Seele der »Enzyklopädie«, der es gelang, alle halbwegs gleichgesinnten Philosophen an einen Tisch zu bringen, ungeachtet ihrer Differenzen, um das systemkritische Wissen der Zeit in einem gigantischen Werk zusammenzutragen. Er kommunizierte, stritt mit allen, blieb aber der synthetische Kopf, der die Fäden hielt. Ganz ähnlich, wie es Marx während seiner Internationale-Phasen versuchte, wenn auch nicht immer ebenso konzilient und tolerant wie Diderot.

Hier dümmert bei Diderot im Keim eine Idee herauf, die noch vor Hegel in Frankreich Gestalt annahm und die Marx dann zur vollen Reife führte: Wenn ich ein philosophisches System schaffen will, das die Welt verändert – und das wollten die Enzyklopädisten zweifellos –, muß ich ein Rezeptionsmodell schaffen, das das Wissen der Zeit und der Vergangenheit kritisch als Bausteine verwendet. Ich muß kritisch, analytisch und dialektisch filtern, was brauchbar ist und was nicht. Diderot faßte einige dieser Gedanken in seinem berühmten Seneca-Essay zusammen, er wies darauf hin – und das ist ein herrlich dialektischer Gedanke, der nur Millimeter vom marx-schen Denken entfernt ist –, daß Originalität nicht in der radikalen Neuheit von Gedanken besteht, sondern in der Umschmelzung bekannten Materials zu Gedankenkonstruktionen von neuer Qualität. Das sei, nach Diderot, nicht nur eine intellektuelle, sondern auch

eine ethische Forderung: »Ich gestatte wohl, daß man entlehnt, nicht aber, daß man stiehlt, geschweige denn, daß man denjenigen schmäht, den man bestohlen hat.«<sup>3</sup>

Verblüffend daran ist, daß Marx sich ganz ähnlich beim Bau seines Systems an diese Diderotsche Forderung hielt: Trotz aller Differenzen zu Hegel, Feuerbach, Heine, Smith hat er sich doch seinen höchsten Respekt vor ihnen immer bewahrt und, so ungerecht er auch sonst sein konnte, hier größte Zurückhaltung an den Tag gelegt. Und nicht nur das, bis in wörtliche Passagen hinein bestätigt Marx die Diderotsche Rezeptionsmethode. Im Nachwort zur 2. Auflage des »Kapitals« heißt es: »Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren innres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden. Gelingt dies und spiegelt sich nun das Leben des Stoffs ideell wider, so mag es aussehn, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun.«<sup>4</sup>

### *Marxens Elfte Feuerbachthese*

Einer der berühmtesten und auf den ersten Blick absurdesten Sätze Marxens ist erstaunlicherweise selten auf Widerspruch gestoßen: »Die Philosophen haben die Welt verschieden interpretiert, es kömmt drauf an, sie zu verändern.«<sup>5</sup>

Sogar ein Grundschüler, vertraut mit den Elementarkenntnissen der Philosophiegeschichte, könnte den Satz mühelos in sich zusammenfallen lassen. Es ist ganz unbestritten, daß Philosophen die Welt geradezu elementar verändert haben. Aristoteles und Descartes sind die besten Beispiele – die Welt war nicht mehr dieselbe nach dem Erscheinen ihrer Schriften, das neue Denken hat sie auf Jahrhunderte völlig umgekrempelt. Auch die Französische Revolution ist schwer denkbar ohne die Enzyklopädisten und Rousseau. Das alles hat Marx durchaus gewußt.

Dieser nicht für den Druck bestimmte Satz meint etwas anderes: Das Programm für Veränderungen war den Philosophen nicht immanent, die nachfolgenden Generationen mußten es sich erst produktiv schaffen, sie mußten aus dem philosophischen Wissen ihrer Väter erst die Waffen schmieden, um die Welt zu verändern. Der junge Marx spiegelt hier einen Gedanken Feuerbachs wider, den er ausführlich in den Pariser Manuskripten erläutert: Philosophie sei nur säkularisierte Religion, also auch nur eine Form der Entfremdung; erst eine auf wissenschaftlichen, materialistischen Boden gestellte Philosophie könne die Welt wirklich direkt verändern. In ähnliche Richtung gehen einige Gedanken in der »Heiligen Familie« in einem Angriff gegen Bruno Bauer: Marx streitet dort Bauers Ansicht ab, Philosophie sei schon in sich selbst weltverändernd. Der Weg vom revolutionären philosophischen Gedanken zur revolutionären Tat führe über die revolutionäre neue Philosophie auf wissenschaftlicher Unterlage. Daß Marx damit seine eigene Lehre meinte, versteht sich von selbst.

Die 11. Feuerbach-These, Ausdruck konzentriertesten Denkens, hastig auf einen Zettel geschmiert, hat in der Marx-Rezeption mehr Schaden angerichtet als Nutzen gebracht. Sie wurde von seinen Apologeten dahingehend interpretiert, daß die Philosophen vor Marx gewisser-

3 Ders.: Seneca-Essay I, CXXVII, in: Ebenda, S. 413.

4 Karl Marx, Friedrich Engels: Werke (MEW), Bd. 23, Berlin 1957, S. 27.

5 Karl Marx: Thesen über Feuerbach, in: MEW, Bd. 3, S. 7.

maßen nur mittelmäßige Handlanger der revolutionären »richtigen« Philosophie gewesen waren. Nach ihnen war mit Marx die Rezeption der Philosophie und Ökonomie abgeschlossen. Er habe das letzte Wort zu allem gesagt. Marx wurde zu einer Art Meta-Philosoph erklärt, der alles bisherige Wissen in sich gebündelt und gewissermaßen zu einer Art Höchster Weisheit zusammengefaßt habe, eine Haltung, die erstaunlich an die der Kirchenväter gegenüber Aristoteles erinnert.

Und damit sind wir bei einem Dilemma des Marxismus schlechthin: Marx, ein dialektischer, dynamischer Denker wurde nicht mehr dynamisch und dialektisch rezipiert. Der tote Buchstabe galt mehr als die lebendige *Methode* seines Denkens. Das konstruktive System Marxscher Wissensaneignung und die Umschmelzung dieses Wissens zu neuen, revolutionären Ideen gerieten über eine endlose, sich schnell festfahrende Debatte über diese Ideen selbst in Vergessenheit. Man ist geneigt, mit Lessings Nathan zu sagen: Der echte Ring ging vermutlich verloren. Marx selbst polemisierte gegen diese Vorgehensweise in einer berühmten gewordenen Stelle im oben zitierten Kapital-Nachwort – eine Passage, die so präzise wie selten sonst bei Marx dessen rezeptive Arbeitsweise umreißt: »Die mystifizierende Seite der Hegelschen Dialektik habe ich vor beinahe 30 Jahren, zu einer Zeit kritisiert, wo sie noch Tagesmode war. Aber grade als ich den ersten Band des ›Kapital‹ ausarbeitete, gefiel sich das verdrießliche, anmaßliche und mittelmäßige Epigontum, welches jetzt im gebildeten Deutschland das große Wort führt, darin, Hegel zu behandeln, wie der brave Moses Mendelssohn zu Lessings Zeit den Spinoza behandelt hat, nämlich als ›toten Hund‹. Ich bekannte mich daher offen als Schüler jenes großen Denkers und kokettierte sogar hier und da im Kapitel über die Werttheorie mit der ihm eigentümlichen Ausdrucksweise. Die Mystifikation, welche die Dialektik in Hegels Händen erleidet, verhindert in keiner Weise, daß er ihre allgemeinen Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewußter Weise dargestellt hat. Sie steht bei ihm auf dem Kopf. Man muß sie umstülpen, um den rationalen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken.«<sup>6</sup>

6 MEW, Bd. 23, S. 27.

Es ist eine der großen Tragödien unserer Zeit, daß wir unsere abendländischen Denker fast nur noch ausschließlich als »tote Hunde« behandeln. Und, das ist eine pikante Pointe: Marx selbst gehört für viele auch schon zu den Kadavern.

#### *Konstruktive Rezeption von Wissen im marxischen Sinne*

An diesem Prozeß ist Marx selbst nicht ganz unschuldig. Die Gefahr jedes Denksystems, sei es des Aristotelischen, Hegelschen oder Marxschen, ist der Ausschluß von Wissen. Man kann an die kritische Rezeption eines Denkers verschieden herangehen. Man akzeptiert etwa sein Konzept, seine generelle Geistesrichtung, findet aber im einzelnen haufenweise zeitgebundenen Kram, der einem nichts mehr sagt, wirft ihn hinaus und benutzt die große »Idee« des Denkers. Oder umgekehrt, man verwirft die eigentliche Leitidee, findet aber in den Schriften sehr viele originelle Einzelzüge, scharfsinnige Bemerkungen und sehr richtige Beobachtungen, die nur – im Sinne des Rezipienten – falsch ausgelegt wurden, dann nutzt man Details und verzichtet auf das ideologische Beiwerk.

Das Revolutionäre an Marxens Rezeptionsmethode ist, daß er genauso vorging, ohne sich groß um epochale oder sogar eigene Vorurteile

zu scherzen, er war – wie Diderot – ein so produktiver Geist, daß er selbst aus den vermeintlichen Irrtümern der Zeitgenossen noch etwas herauszuholen vermochte. Das berühmteste Beispiel ist die erwähnte Herauslösung der Hegelschen Dialektik aus Hegels idealistischem System. Ein anderes Beispiel: Mit Heines Grundhaltungen dürfte er nicht besonders glücklich gewesen sein, dessen polemische Technik bewunderte er und versuchte sie, für seine eigene publizistische Arbeit zu nutzen.

Hier geht Marx über die heutige bürgerliche Rezeptionsmethode und auch über die der meisten Marxisten weit hinaus. Er las alles, machte sich bergeweise Notizen, war immer auf der Suche nach brauchbaren Abbruchstellen des Wissens, entzündete sich am Widerspruch, entdeckte beim Vergleich von verschiedenen Denkern Entwicklungslinien, abgebrochene Gedankengänge, Mißverständnisse, geniale Fehlleistungen. Er verstand, wie er es so plastisch ausdrückt, den »Kern« aus der »Hülle« zu holen.

Aber: All die »Hüllen«, die »Abfälle«, also die Dinge, die ausgeschieden wurden aus dem Oeuvre der rezipierten Denker, gingen verloren. Das war für Marx nicht wichtig, ist es wohl aber für seine Rezipienten. Nichts ist ambivalenter, also gefährlicher an einem Denksystem, als der (latent immer vorhandene) »Überwindungsgedanke.« Das System kann durch die »Überwindung« einerseits eine hohe Dynamik entwickeln, weil sie eine kritische Integration früheren Denkens ins neue, zeitgemäße Bewußtsein darstellt. Gleichzeitig wird die »Überwindung« zum Hemmnis des Denkens für alle nachfolgenden Rezipienten und Benutzer eines Denksystems, weil sie gewissermaßen hinter sich das Licht ausmacht, das »Überwundene« verdunkelt, es »verwirft«, also eigentlich im höchsten Grade metaphysisch, starr und zweidimensional ist. (Auch wenn das Denken früherer Philosophen in so genialen Meta-Konzepten wie bei Kant und Hegel neu bewertet wird und die vorherigen Ideen in einem höchst originellen, epochemachenden neuen Blickwinkel betrachtet werden, bleibt das Ganze doch eben *ein* Blickwinkel, der jene Ideen deformiert, reduziert, umgießt oder ganz verwirft.)

Die Forderung heißt also: Denksysteme ja; aber sie müssen in Bewegung bleiben, immer wieder erneuert werden, sie dürfen nicht erstarren, weil sie lebende Organismen sind: In Bewegung sind sie wundervoll; werden sie nicht mehr am Leben gehalten, verwesen sie und verpesten das Denken mit dogmatischem Gestank.

Meist schwingt sich die Intelligenz der heutigen Zeit aber gar nicht so weit auf, irgend etwas zu »bewegen«. In den meisten Köpfen der Gegenwart herrscht bis heute unangefochten der »Überwindungsgedanke« in einer platten Vulgärfassung. Überwinden heißt für unseren Zeitgeist nicht im Marxschen Sinne: kostbares Gedankengut aufheben auf eine neue Ebene, sondern: Das Alte mit dem Neuen totschiagen. Kurt Tucholsky bezeichnete diesen Denkfehler einmal sehr geistreich als »Kleinzeiltertum«: Es sei ein Aberglaube, daß eine neue Ära über die alte als »fortschrittlicher« triumphiert schon allein deswegen, weil sie einfach neu ist. Er kommentiert lakonisch: »Sie hatten vieles noch nicht. Wir haben vieles nicht mehr.« Marx als der Hai, der Hegel verschlingt, ihn assimiliert und damit den Ur-Hegel eigentlich überflüssig macht – dieses Denken beherrschte auch die Marx-Rezeption der DDR-Zeit.

Interessant sind in diesem Zusammenhang einige Gedanken Freuds zum Mechanismus von Denksystemen, oder, wie er es nennt, »Weltanschauungen«: »Es ist leicht zu verstehen, daß der Besitz einer solchen Weltanschauung zu den Idealwünschen der Menschen gehört. Im Glauben an sie kann man sich im Leben sicher fühlen, wissen, was man anstreben soll, wie man seine Interessen und Affekte am zweckmäßigsten unterbringen kann. [...] Sonst ist sie durch negative Charaktere ausgezeichnet, durch die Einschränkung auf das derzeit Wißbare und die scharfe Ablehnung gewisser, ihr fremder Elemente.« Und er plädiert im Gegensatz zum »weltanschaulichen« Denken für ein höchst provisorisches Denken in der Wissenschaft als effizienteste Methode: »Man stellt Vermutungen auf, macht Hilfskonstruktionen, die man zurücknimmt, wenn sie sich nicht bestätigen, man braucht viel Geduld, Bereitschaft für alle Möglichkeiten, verzichtet auf frühere Überzeugungen, um nicht unter deren Zwang neue, unerwartete Momente zu übersehen.« (Sigmund Freud: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, in: Gesammelte Werke, Bd. 15, London 1940, S. 170 ff.)

Tucholskys Gedanken zum Phänomen der Vergänglichkeit durchziehen sein gesamtes Werk. 1932 notiert er: »Die Leute blicken immer so verächtlich auf vergangene Zeiten, weil die dies und jenes ›noch‹ nicht besaßen, was wir heute besitzen. Aber dabei setzen sie stillschweigend voraus, daß die neuere Epoche alles das habe, was man früher gehabt hat, plus dem Neuen. Das ist ein Denkfehler. Es ist nicht nur vieles hinzugekommen. Es ist auch vieles verloren gegangen, im guten und im bösen. Die von damals hatten vieles noch nicht. Aber wir haben vieles nicht mehr.« (Kurt Tucholsky: Schnipsel, in: Gesammelte Werke, Bd. 10, Hamburg 1989, S. 98)

In der bürgerlichen Welt ist dieses Denken ebenfalls vorherrschend. Ja, noch mehr: Hier fehlt in zunehmendem Maße ein offenes, positives Rezeptionsbewußtsein gegenüber geistigen Schätzen überhaupt. Wertvolles Wissen oder Schaffen wird ignoriert durch zwei Hauptfehler:

- durch das Verwechseln von Biographie und Werk eines Denkers oder Künstlers, und

- durch die Unfähigkeit, wie Marx zwischen leitender Idee und Einzelzug unterscheiden zu können und beides gesondert zu behandeln.

Diese zwei Fehlleistungen führten in den vergangenen Jahrzehnten zu einer geistesgeschichtlichen Katastrophe, die in den Annalen der Neuzeit ihresgleichen sucht und allenfalls eine Parallele mit dem Verdrängen antiker Ideen im Mittelalter hat. Beide Fehler haben natürlich miteinander zu tun. Sie wurzeln in der Auffassung der puritanischen Ethik, daß ein nicht in allen Zügen rechtschaffener und genialer Kopf überhaupt nicht ernst genommen werden könne. So wird Rousseaus Jahrtausendwerk, die Erziehungsschrift »Emile« mit dem Einwand abgetan, der Autor habe seine Kinder ins Waisenhaus gebracht, Bacons brillanter Rationalismus sei mittelmäßig, weil er seinen besten Freund verraten hat, und Salieri sei ein mittelmäßiger Komponist, weil er Mozart nicht mochte.

Die zweite Ablehnungsmethode funktioniert ebenso einfach. Freud sei unbrauchbar, weil er die weibliche Sexualität schlecht eingeschätzt habe, Newton irrte in einigen Punkten und sei deshalb seit Einstein in den Geruch eines halben Idioten geraten, Brecht habe deswegen miese Stücke geschrieben, weil er an den Sieg des Kommunismus glaubte und so weiter. Das ließe sich nach Belieben fortsetzen. Übrig bleibt der Glaube an gar nichts, eine rührende, fast infantile Neigung, den Tageshelden zuzujubeln, die natürlich recht in allem haben, weil ihr Denken nur 24 Stunden umfassen kann (und manchmal sogar ihre Existenz!). Und es bleibt eine große Unlust, Denker der Vergangenheit überhaupt nur zu lesen und sie – noch schwieriger – zu genießen.

Haben viele Marxisten paradoxerweise Marx selbst als besten Schutzpatron der Denkfaulheit aufs Schild gehoben, so muß im bürgerlichen Lager Adorno oft als Ausbremser von rezeptiver Kreativität herhalten. Dabei hat auch er einige sehr originelle Ideen zur Rezeptionskunst geliefert. Seine Beobachtung nämlich, daß ein Kunstwerk in allen Aspekten nur vom eigenen Zeitalter wirklich verstanden werden könne, ist nicht falsch. Die elitäre Schlußfolgerung, daß es deshalb sehr viel Mühe und Vorbildung erfordere, um es genießen und verstehen zu können, ist allerdings weder dialektisch noch aufklärerisch, sondern fast schon klerikal. Das Interessante ist ja, daß ein Denker und ein Zeitalter wie zwei Chemikalien sind, die beim Zusammenkommen eine völlig neue Substanz erzeugen können. Es ist gar nicht wichtig, was Spinoza »wirklich« gemeint hat, es ist wichtig, was wir heute glauben, das er meinte.

### *Zeitalter und Denker im produktiven Dialog*

Dialektisch gedacht heißt das: Erst die Spannung zwischen Zeitalter und Denker ergibt die neue Qualität einer Idee. Dabei sollten produktive Mißverständnisse durchaus gestattet sein. Für derartige »kreative Pannen«, die sich als segensreich herausstellten, gibt es in

der Kulturgeschichte grandiose Beispiele. Man denke an die Erfindung der Oper, die zunächst der falschverstandene Versuch war, das Theater der Griechen neu zu beleben, oder an Winckelmanns gänzlich schiefe Auffassung vom Klassizismus, die trotzdem eine ganze Kunstepoche mit durchaus neuen Ideen und Idealen hervorbrachte.

Heute herrscht die reaktionäre Doktrin von der Destruktivität der Fehler fast überall. Der Fehler, das Mißverständnis, ist ein Damoklesschwert, das alle fürchten, ob im Arbeitsprozeß, in der Schule, beim Sex oder in Diskussionen. Fehlermachen als konstruktive Lernmethode gehört zu den unpopulärsten Ideen der Jahrtausendwende.

Konstruktive Marxsche Rezeptionstechnik heißt, immer wieder aufs neue das Ideenarsenal großer Denker vergleichend mit der mentalen Verfassung des aktuellen Zeitalters zusammenzubringen, dabei durchaus alte Nähte wieder aufzutrennen und ganze philosophische Einkleidungen neu zu nähen. Zwei Beispiele sollen illustrieren, was ich meine. Bacon, der Begründer des Rationalismus, hatte mit seiner bahnbrechenden Theorie der »objektiven« Wissensaneignung lange für Furore gesorgt. Bald wurde sie verbessert, ausgefeilt, revidiert, bis es so schien, als seien die »Idolon«-Thesen angestaubt. Liest man sie heute unbefangen erneut nach, so erscheinen sie wie modernste und geistvollste Medien-Kritik.

Bacon unterscheidet vier Fehlerquellen, die die Sinne des Menschen trüben:

1. *idola specus* – eine Idee (oder Person) ist nur deswegen glaubenswert, weil sie besonders neu, originell und individuell wirkt,
2. *idola theatri* – Meinungen von Experten werden nur deswegen geglaubt, weil sie eben Experten sind,
3. *idola fori* – der Marktwert einer Idee (oder Person) wird mit dem Realwert verwechselt, und
4. *idola tribus* – es entstehen Fehler beim Übersetzen fremder Anschauungen in die eigene Anschauungswelt.

Man zeige mir einen modernen Medienkritiker, der das System der Volksverdummung durch Radio, Fernsehen, Zeitung brillanter erfaßt hat als Bacon vor fast 400 Jahren im *Novum Organon*. Dieser neue, originelle Sinn erschließt sich aber erst jetzt, in einer Zeit, wo es wirklich eine so immaterielle Erkenntnispezies gibt wie die Massenmedien.

Zweites Beispiel sei Rousseaus gewaltige Entdeckung der Entfremdung des Individuums in der Gesellschaft (*alienation*), von seiner Zeit absolut mißverstanden als Mahnung, »zurück zur Natur« zu kommen im Sinne einer Simplifizierung des Lebens. (Bezeichnenderweise hat Rousseau dies Schlagwort selbst nie benutzt.) Liest man Rousseau im Anschluß an die Lektüre der Pariser Manuskripte Marxens und Freuds »Unbehagen an der Kultur«, so kann man den Ärmsten nur beklagen, daß er seiner Zeit so schrecklich weit voraus war. Er mußte zwangsläufig an so viel Unverständnis verbittern, denn seine Idee, daß Zivilisationsfortschritte zugleich lebensbedrohliche Gefahren darstellen, erfährt erst in jüngster Zeit, bei zunehmender Umweltbelastung, Ozonloch-Problemen und dem Umgang mit Massenvernichtungswaffen einen prophetischen, neuen Sinn, von den erwähnten psychoanalytischen und marxistischen Auslegungsmöglichkeiten seiner Essays ganz zu schweigen. Auch sein berühmter Satz, Freiheit sei nicht, tun zu können, was man will, sondern nicht tun zu müssen, was man nicht will, erwacht

angesichts der Spaß-Diktatur und des moralischen Erfolgszwangs in unserer Gesellschaft zu neuem Leben.

Zusammengefaßt: Die Kontexte der Schriften großer Denker verändern sich mit der Zeit, und die Qualität dieser Denker besteht grade in der Flexibilität ihrer Leistungen; manches Verschüttete bekommt nach Jahrzehnten einen neuen revolutionären Sinn, manches Berühmte verstaubt oder wird nebensächlich.

Um den Bogen zu Marx zu schlagen: Marx selbst sollte in diesem Sinne marxistisch gelesen werden. Nur so lassen sich die großen, vorausweisenden Ideen eines der genialsten Denker des vergangenen Jahrtausends neu reflektieren und lebendig erhalten. Das heißt also nicht nur Text-Auslegung der marxschen Schriften, sondern auch, im Extremfall, produktive Umkehrung des Gesagten, wie es Diderot mit seinem verehrten Freund Helvetius oder Marx mit seinen Vorbildern Hegel und Feuerbach tat.

Daß dabei die Gefahr einer »Instrumentalisierung« marxschen Gedankenguts besteht, sei zugegeben, aber das ist ein Risiko, das man in Kauf nehmen muß. Man kann, selbst wenn man Marx in fast allem widerspricht, von ihm dennoch lernen, etwa von seiner polemischen Schlagkraft, so wie Marx von Heine gelernt hat. Man kann, umgekehrt, fast alle seine Ideen übernehmen und trotzdem guten Gewissens wagen, einiges Zeitgebundene zu entfernen. Wir müssen Marxens Ideen bei Strafe des Untergangs der Linken demontieren, um sie neu zusammensetzen; ohne diese geistige Dynamik erstarren wir.

Und wir sollten alle Denker dazu heranziehen, die vor, mit und nach Marx (system)kritisch gedacht haben, um ein Arsenal nicht ungenutzt zu lassen, das uns unser Zeitalter geschenkt hat. Diese vielen klugen Leute, sie reden zu uns, gestikulieren, dialogisieren, monologisieren – und wir hören es nicht, sie bleiben stumm für uns, weil wir sie wegen Kinkerlitzchen nicht ernst nehmen, für veraltet halten, alles neu erfinden wollen.

Eine kluge Beobachtung Marxens ist, daß eine Gesellschaft auch immer die potentiellen Möglichkeiten ihrer Überwindung in sich birgt. Unsere Zeit bietet wie keine andere eine gewaltige Sammlung von Wissen in Textform dar. Die gesamte Geistesgeschichte der Menschheit wird auf CD-Roms, auf Internet-Seiten, in Antiquariaten und im Buchhandel dargeboten, alles ist gut vernetzt und so leicht zugänglich, daß es eine Schande wäre, dieses Material nicht wach und offenen Sinnes zu gebrauchen. Denn, um noch einmal den klugen Bacon zu zitieren:

Wissen ist Macht.